



Londoner Damenklubs.

ine bemerkenswerte neue Erscheinung im englischen Frauenleben sind, wie uns aus London berichtet wird, die Damenklubs, die jetzt zahlreich begründet sind. Noch vor fünf Jahren war diese Bewegung erst in ihren Anfängen, und heute ist keine „fashionable“ Frau ohne ihren Klub zu denken; oft gehört sie sogar zwei und drei Klubs an. Die prächtigsten und exklusivsten Klubs liegen im Westen, in Doverstreet. Dort hat auch der vornehme „Empress-Klub“ sein Domizil. Den ganzen Tag lang sind seine Porten geöffnet, und die schönsten und elegantesten Frauen Londons gehen hier ein und aus. Hier nehmen Sie den Nachmittagstee in dem elegant möblierten Anzezimmer ein, während im „blauen Salon“ ein Orchester spielt. Hier kann man die Damen mit ihren Gästen in lebhaften Gruppen beobachten; der elegante Raum bildet einen würdigen Rahmen für die Schönheit ihrer Formen und Kleider. Hier kann eine Dame aus der Gesellschaft einen großen Teil des Tages in unterhaltender „geschäftiger Unthätigkeit“ verbringen. Um elf Uhr etwa fährt sie hin, nimmt die sie erwartenden Briefe in Empfang und liest sie im Morgenzimmer. Dann scherzt sie zehn Minuten mit einer oder zwei Bekannten, und geht ins Schreibzimmer um Einladungen zu beantworten und Rechnungen in den Papierkorb zu werfen. Diese schwierige Arbeit führt sie bis zum Lunch. Sie erhält von einem Jüngling in Livree die Nachricht, daß zwei Besucherinnen sie in der Halle erwarten, und mit ihren Gästen schreitet sie zum Frühstückstisch, an dem dreiviertel Stunden bei einem ausgesuchten Mahl, mit Unterhaltung über die letzte Sensation der Morgenblätter und einen pikanten Gesellschaftsandal angenehm verbracht werden. Bei den Klängen des Orchesters schreiten die Damen dann ins Rauchzimmer und paffen mit ihren Zigaretten kleine Ringe in die Luft.

Wenn eine Dame nicht raucht, so ist sie weit hinter der Zeit zurück. Viele Damen werden allerdings grün vor Eifersucht, wenn sie andere Mitschwester anscheinend mit Vergnügen rauchen sehen. Dann wird etwa eine Stunde Einkäufe gemacht, und die Dame kehrt vielleicht zum Nachmittagstee zurück.

Auch abends wird oft mit Erfolg eine kleine Dinergesellschaft veranstaltet.

Der „Empress-Klub“ ist nur einer von vielen. Als Beispiel für die schnelle Entwicklung kann der

„Ladies Army and Navy-Klub“ gelten, der von Mrs. G. A. Dundas zur Zeit der Krönung begründet wurde und schon fast 3000 Mitglieder zählt.

Die Anmeldungen sind so zahlreich, daß der Klub binnen kurzem in ein geräumigeres Gebäude ziehen muß.

Am aristokratischsten ist der „Green-Park-Klub“, der unter seinen 800 Mitgliedern fünf königliche

Zu „New County Klub“ werden telegraphisch die neuesten Sportnachrichten veröffentlicht, ebenso auch der Kursesettel für Damen, die hin und wider spekulieren.

Einen auffallenden Gegensatz zu diesen „Tempeln der Mode und Frivolität“, wie ein Londoner Blatt sie nennt, bildet der von Mrs. Massinger gebildete „Pioneer Klub“, dessen Sekretärin Lady Hamilton ist.

Dieser Klub zählt die ersten Frauen der öffentlichen Arbeit zu seinen Mitgliedern.

Er hat auch eine bloß gesellige Seite, diese ist aber der wöchentlichen Diskussion über Themen von öffentlichem, literarischem und geistigem Interesse untergeordnet.

Bei diesen Gelegenheiten wird auch auf alle Thorheiten und Schwächen des Mannes hingewiesen.

Nehlich in seinen Zielen ist der „Sesame Klub“, dem 900 Damen und 200 Herren angehören. Für Frauen, die in Girton oder Newnham studiert haben, bietet der „University Klub“ eine angenehme Gastfreundschaft.

Interessanter als viele dieser Klubs ist jedoch ein Institut, das einzig in seiner Art mitten in der City besteht. Dies ist „The Entrepriese“, das 1899 für Buchhalterinnen und Sekretärinnen begründet wurde.

Das Eintrittsgeld beträgt 2,50 Mark und der jährliche Beitrag 10 Mark. Dafür haben die Mitglieder zu einer Reihe hübsch eingerichteter Zimmer Zutritt, die mit Zeitungen und einer kleinen Leihbibliothek ausgestattet sind, und in denen Erfrischungen zu sehr bescheidenen Preisen zu haben sind. Es ist sicher sehr gut für Maschinenschreiberinnen und Buchhalterinnen, daß sie zur Dinerzeit hier herkommen können, statt nach einem unverdaulichen Luncheon aus Thee und Kuchen auf den schnujigen Straßen umherzuschlendern.

Der Begründung des „Entrepriese“ haben sich anfangs große Schwierigkeiten entgegengesetzt.

Abends ist auch für Tanz und gesellige Unterhaltung gesorgt, und zur weiteren Ausbildung dient französischer und anderer Unterricht.

Die Frauenklubs in London sind ein wichtiger Faktor des geselligen Lebens geworden. Ob sie einen Einfluß zum Guten ausüben werden, kann man jetzt noch nicht beurteilen; jedenfalls zerstören sie „altmodische“ Häuslichkeit, die zu Großmutterzeiten die einzige wahre Stätte der Weiblichkeit war.



Eine Dorfschöne.

Prinzessinnen zählt. Nur Damen, die Zutritt zum „Drawing-room“ der Königin haben, werden zugelassen.

Die Zimmer sind sehr vornehm und elegant eingerichtet und stehen dadurch günstig von den ziemlich gedrängt vollen Räumen im „Empress“ ab. Der „Albemarle“, der auch Männern offen steht, gehört zu den ältesten.

Der „Großvenor-crescent-Klub“ hat ein vortreffliches Billardzimmer, und in einem anstoßenden Raum werden abends viele Partien Karten gespielt.



Frau Holdings Herz.

Ergahlung von Margarethe Balm.

„O Mutterherz, du Born der Milde,
Du gottgeweihter, heil'ger Ort —“
A. Traeger.

Er lag in der Wiege, der kleine Engelbert, war vier Wochen alt und wunderschon; nicht wunderschon in dem Sinne, als es die tern alle meinen, weil es ihr und eben ihr Kind ist, sondern, weil er es wirklich war.

Ein kleines Götterbild von lichtrothigem Marmor, so lag er in dem spitzenbesetzten Innenbettchen und schlummerte und lächelte im Schlummer. Er schlief und lächelte, und bisweilen zog er ein Hndchen oder auch beide aus dem sorglich mit blauen Schleifen verzierten Polsterchen heraus, das ihn umschloß; dann war es gar ergreifend, diese winzigen, wie gemeinhilft klaffend geformten Hndchen auf der kleinen Brust übereinander ruhen zu sehen, so leicht, als schwebten sie nur in den feinen Spitzen des bluweien Kleidchens, und sie schwebten wirklich auf und ab, bewegt vom zarten Aethen des kleinen Himmelsbrgers, der erst vor kurzem auf diese Erde herbergesetzt worden war.

Einmal ja ihn die lebenslustige, amazonenhafte Baronesse Lanningen so im Bettchen liegen, als sie seiner herzlichen, schönen Mutter den ersten Wochenbesuch machte und wurde ganz still. Sie senkte die sonst stets blitzbereiten, lachenden Augen, warf die langen, rotblonden Zöpfe über den Nacken und kniete vor dem Bette des Kleinen nieder.

Die Mutter stand still bei Seite und verstand alles. Sie betete ja auch an der Wiege ihres Sohnes. Sie wunderte sich demnach nicht, als die lebenslustige Weltbame aufstand und die Augen mit dem Vattistuche trocknete, sagte: „Seltsam, dieses Kind sieht aus wie ein wirklicher Engel.“ Und sie ging, sich weiter in der Welt zu unterhalten.

Die Mutter aber blieb bei ihrem Engelbert, und wenn er schlief, so nähte sie, oder ging ordnend im Hause ab und zu; wenn er aber nur einen Muskel im Gesichtchen zum Weinen verzog, hatte sie ihn schon an ihrem Herzen gebettet und reichte ihm die Nahrung, die den ganzen Wohlgen seines irdischen Daseins ausmachte. Und wenn er sich, an ihrer Brust gesttigt, dehnte und streckte, wenn er lachte und lächelte, wie schon war das! Wenn sie ihn dann zärtlich und in sanfter Wrtheit an sich drückte und bei tausend Kssen schüttelte, wie er da lachte und Silbenschreie ausstieß, und sie dann wieder mit seinen großen, grünbraunen Augen ansah, mit den Augen sprechend und alles sagend, wie keine Sprache es hätte ausdrücken können: Liebe, Behagen, Leben, glückseliges Werden in ungetrubtem Sein! Aber er wurde größer und größer, der kleine Junge, und endlich zu schwer zum Tragen für die zarte, junge Mutter. So wurde denn eine brave Frau aufgenommen, die zwar auch verheiratet, aber ohne Kinder, und wegen ihrer Dürftigkeit zu dienen gezwungen war. Da saßen sie denn alle an einem Tische, wenn gespeist wurde. Der Kleine auf dem Schoße der Wärterin saß zu, wie die andern aßen, naschte selbst mit von dem, was ihm mit Vorsicht gereicht wurde, lebte aber noch immer hauptsächlich auf Kosten seiner Mutter. Er schlief die ganze Nacht in ihren Armen.

War das eine Seligkeit! Beide, die Mutter und das Kind, wurden immer frischer und schöner und trennten sich nur von einander, wenn die erstere Gesellschaft hatte oder spazieren ging, denn man hatte gefunden, daß die Mutter es gar nicht traf, ein Gespräch mit Fremden zu führen, wenn Engelbert in der Nähe war. Sie hrte und sah dann nur ihn. Und man konnte sich auf die Wärterin verlassen, sie war gewissenhaft, voll Ehrgefühl und Pflichttreue.

Aber der Herbst kam. Engelbert war in den allerersten Frühlingstagen zur Welt gekommen und auf Anraten der Freunde und des Arztes im Oktober entwöhnt worden. War der Wechsel der Nahrung schuld oder die kältere Jahreszeit — Engelbert erkrankte.

Er hustete plötzlich, es lag ihm schwer auf der Brust — die Mutter war furchtbar erschrocken. Sie sandte um den Arzt, der den Zustand des Kindes für einen starken Bronchialkatarrh erklärte. „Zu Hause bleiben, nicht erkälten, nicht erhitzen. Das Uebrige weiß eine Mutter von selbst.“

Gewiß, die Mutter weiß alles von selbst, was ihr Kind braucht. Aber es verwirrte sie, daß sie es einmal nicht gewußt hatte, daß eine Mal, da ihr Engel erkrankte konnte! Er war spazieren getragen worden ohne sie. Wäre sie doch dabei gewesen, es wäre nicht geschehen! Können Mütter immer um ihr Kind sein? Und wenn sie mehrere Kinder haben oder gar viele? Wenn sie Stand, Beruf, Geschäfte und Pflichten haben, unabweisliche Pflichten?

Vorwürfe und Entschuldigungen wechselten ab in der Seele der Mutter. Und sie hatte ja doch auch Pflichten gegen andere, gegen ihren Mann, gegen die Gesellschaft, gegen ihre übrigen Kinder. Ja, diese Mutter hatte auch noch andere Kinder, die sie liebte und pflegte, die an ihr hingen, die krank und gesund wurden, um die sie litt, auf die sie stolz war — aber ihr Engelbert, der war etwas anderes noch, net dem, daß er ihr Kind war.

Die anderen Kinder liebte sie, weil es ihre Kinder waren; Engelbert auch noch deshalb, weil er er war — er war wirklich anders wie andere Kinder. Er konnte so groß schauen und so geistig leuchtend aussehen im Gesichte. Seine Wärterin hatte ihm alle Tage das Morgenlicht und jeden Abend die auf-flammende Lampe mit lebhaftesten Worten und Geberden gezeigt. Da sagte er denn plötzlich eines Tages als erstes deutlich vernehmbares Wort: „Licht!“ Und das mit sieben Monaten.

Die Mutter war ergriffen, als sie das erste Mal das hehre Wort von den Lippen ihres kranken Kindes hrte, da es die Wärterin gerade aus dem dunkeln Zimmer in das lampen erhellt trug. Er war damals ganz verhüllt in zarte, warme, weiße Tücher und gestierhaft auflchelnd bewegte er die Hndchen und Arme, wie Engelskgel und hauchte: „Licht!“

„Flieg mir nur nicht zum Licht, bevor es Zeit ist!“ dachte die Mutter, ging rasch ins Nebenzimmer und schlchte einjam den schrecklichen Gedanken in Thränen aus. Als sie ruhig war, lehrte sie zu ihrem Kinde wieder und blieb bei ihm, lächelnd, spielend.

Er genas — aber die krankhafte Anlage blieb. Engelbert wurde Winters nur spazieren getragen, um aufs neue zu erkranken, und, trotz aller Sorge der ersnderlich vorsichtigen Mutter, die in Kleidung, Nahrung, in der Wahl der Tage und Stunden für den Ausgang des Kindes nie einen Irrtum beging, trotz alledem mußte der Arzt den Zustand des Kleinen für chronisch erklären und er bejah, ihn lieber gar nicht an die Luft zu bringen, bis zum Sommer.

Bis zum Sommer. Nun, schon im Frhling war es so warm, daß man Engelbert, jetzt schon in Pelzkiefelchen — er zappelte und trappelte ja bereits selbständig von Sessel zu Sessel — in warmer Kleidung auf die Gasse tragen konnte. Die Mutter ging immer mit und legte den dichten Schleier über sein Gesichtchen, wenn nur ein Lstchen blies.

Und Engelbert ertrug die frische, reine Luft, er lachte; er hufte vor Freude auf dem Arme seiner Wärterin, warf sich herum, wand sich wie eine Raupe, sich halb nach rückwärts ausbiegend, bald nach vorne fallend, so daß man ihn bei seinem gelenden Zubelegeschei auf die Erde stellen mußte, mitten auf das Trottoir. Er ging nun selbst spazieren, zuerst geführt und anfngig, dann riß er sich los und fiel hin. Bald lief er in den Mantel hinein, nach rückwärts, mit dem Kopf in die dicke, weiße Sametkappe und socht mit den Hndchen und Fchen in der Luft herum; oder er setzte sich gar plötzlich mitten auf den Weg hin und wollte oft vor Lachen und Jubel gar nicht aufstehen, sondern gleich mit Sand und Steinchen im Vereine auf der Erde herum-fugeln. Es war eine lustige Zeit.

So ging es den ganzen Sommer, nur daß er bei der zunehmenden Wärme auch leichtere Kleidchen bekam und mit seinem dunklen Lockenkpfehen und den großen lichtbraunen, grngoldig leuchtenden Geisleraugen im weißen Sommeranzuge zum Erstamen

schön aus sah, so daß die Leute ihn, da er noch keine Göschen, sondern erst Nckchen trug, für ein Mädchen hielten.

So ging der Sommer in Freude hin für Mutter und Kind. Aber der Herbst! Der Herbst kam und weckte wieder das chronische Leiden des Kindes. Engelbert mußte wieder den ganzen Winter zu Hause bleiben. Er saß beim Mütterchen im hochbeinigen Kinderessel, der Arzt kam alle Tage, bisweile war es ganz gut mit dem Husten und Schweratmen, und obzwar man jetzt in einer anderen Stadt übergesiedelt lebte, der dortige Arzt sagte daselbe zur Mutter: „Es ist besser, Sie behalten ihn den ganzen Winter über zu Hause. Die Kälte könnte ihm eine gefährliche Entzündung bringen.“

Mutter und Sohn kamen jetzt fast nie von einander weg. Entweder saßen sie nebeneinander, oder sie gingen zusammen im Zimmer herum, oder hing Engelbert an dem Kleide der Mutter und fuhr ihr auf ihrer Schleppe nach, geschleift wie ein Wägelchen oder sonst ein Gegenstand. Denn er war ja gern heiter, so bs war seine Krankheit nicht, wenn er im Warmen sein durfte. Ja, er war als Treibhauspflanze ganz gesund, seine Welt war das Zimmer.

Die Mutter hatte sich von seinem Vater trennen müssen und lebte mit ihren Kindern allein, nur für diese. Engelbert mußte kaum von der Veränderung in den Familienverhältnissen. Er brauchte ja nur die Mutter, und eine Mutter, wie die seine war, erstehte ja ganz gut auch den Vater. Kurz, sie wurden immer mehr eins, die zwei. Engelbert war, außer einigen unabweislichen Kinderunarten, ein durch und durch geistiges Kind, geistig, wie es eben alle kränklichen, wohlgepflegten Kinder werden müssen.

Er war noch klein, aber er war voll Weisheit. Gehorchte nie der Gewalt oder der Willkür, sondern dem sanften Wunsche oder dem Vernunftgrunde. Er begann mit sechs Jahren die Schule zu besuchen, aber wie jeden Winter, bekam er seine chronische Krankheit und war wieder an das Haus gefesselt.

Schwere Sorgen stiegen vor dem Geiste der Mutter auf. Was wird seine Zukunft sein, wenn er keinen Winter wird ununterbrochen lernen können? Engelbert kränkelte den schsten Winter fort, aber den siebenten mußte er endlich doch in die Schule, ganz erst in die Schule. „Mit Vorsicht abhärten!“ sagte der Arzt. Und ja, wie die Mutter vorsichtig war, wie sie ihn abhrtete! Sie hatte ihn immer selbst genssig, selbst angekleidet. Sie begleitete ihn bis zum Schulhause, sie erwartete ihn vor demselben oder ließ ihn von jemand hin- und zurückführen, der verlässlich war. Aber was ngte das! Die Schulzimmer sind warm, bisweilen zu warm. Die Gasse ist eisigfrisch. Lebhaft war ja Engelbert wie jeder andere Knabe, lief er denn nicht oft mit schlecht geschlungenen Schawl, mit offenem lachendem Munde, in die erhitsten Lungen die frostige Straenluft ziehend, der Mutter entgegen. Wurde er nicht eines Tages wieder davon krank?

Und wieder saß die Mutter neben seinem Bette, neben seinem Sessel, der zwar jetzt schon kein hochbeiniger mehr war, aber doch noch des Polsters bedurfte, um ihm das Lesen, Essen und Spielen am gemessenen Tische zu ermöglichen. Und wieder genas er in der warmen, reinen Zimmerluft, und wieder konnten Mutter und Kind in Seligkeit nebeneinander gehen, auf dem Sofa sitzen und einander verstehen, wenn auch nur in stimmten Aneinanderdrcken oder in zärtlichen Kssen und Umarmungen.

Und so ging es auch im nächsten Jahre. Die Aerzte erklärten, daß der Grund von Engelberts Uebel keine Krankheit sei, sondern auf einer übermäßigen Empfindlichkeit seiner inneren Organe beruhe. Sonst hätte ja auch das Kind nicht wachsen und blhen können. Und Engelbert war ein wohlgebildeter Knabe, der sich eben nur durch seine außerordentliche Zrtheit von anderen Knaben unterschied. Aber seine innere Natur entwickelte sich immer eigenartiger durch alles das, was ihn von einem gewöhnlichen Erziehungswege abzog. Immer an sich selbst gewiesen und an seine Mutter, unter deren großangelegtem Charakter auch seine älteren Geschwister denkender herangewachsen waren, wurde er ein kleiner Philosoph. Er stellte oft Fragen, welche die Mutter in Verlegenheit bringen



konnten. Vollbewußt seiner Brautheit, von einer Biene gefochen, fragte der kleine Frenler eines Tages seine Mutter: „Ist das ein lieber Gott, der Bienen wachsen läßt, daß sie die braven Kinder stechen?“ „Gott prüft auch!“ war die Antwort der Mutter. Er war stolz, leidenschaftlich, eigenwillig, wo es galt, sein Eigenwesen unberührt zu erhalten; aber sonst war er betrachtend, wißbegierig und immer großmütig gegen kleinere Kinder. Er war auch mitteilig gegen Tiere und sogleich hingerissen vom Gefühl der reinsten Nächstenliebe, sobald er Armut sah. Für seine Mutter aber war er eitel Wahrheit und Liebe und sie war ihm „Stellvertreterin des Vaters“, wie er sie nannte und wie sie ihm das Amt der Mütter geschildert hatte.

Da saßen sie denn allabendlich auf dem Sofa und besprachen zuerst immer die Schulgegenstände, ferner alles Weiße und Schöne, alles Böse und Fürchtbare in der Natur, und die Mutter bildete in jener Weisheit, die immer aus der reinen Liebe quillt, seine reiche Seele, sein heißes Herz, seinen vielmfassenden Geist.

Da sangen sie zusammen manch ein Lied, und wenn Engelbert aus der Schule elend, wieder ein neues Lied mit nach Hause brachte, sang er es der Mutter vor, die Geschwister lauschten und Andacht war es, was alle empfanden.

Wenn er so da stand, die großen, sanftleuchtenden Augen auf die Mutter gerichtet, und seine wunderbare Sopranstimme erklang in dem Kinderlied: „Ein Engel geht durch alle Rande“, da füllten sich gar oft die Augen der Mutter mit Tränen — sie hatte ja den Engel vor sich, er stand in ihrem Zimmer und sang in himmlischen Melodien. Wenn er das Wachtelied anhub: „Lobe Gott, lobe Gott“, da war es wahrlich Gotteslob, was da in den Lüften des beschränkten Zimmerraumes aufstieg, wie Weihrauch vom Operalter zur unendlichen, ewigen Höhe.

Und wieder kamen Tage und Wochen, und wieder Tage und Wochen, da Engelbert wegen seines allwintertlichen Zustandes zu Hause bleiben mußte. Seine Studien wurden dadurch gestört, zu Hause empfing er, durch die erhabenen, oft recht hochwissenschaftlich gearteten Reden der Mutter, eine reichere und höhere Weltanschauung, als sie zum Erfassen der ersten Normalgegenstände in der Schule nötig ist. Da überkam den Knaben eine Art Unlust zu den einfachen, mechanischen Unterrichtsstoffen, und er wendete sich mit Vorliebe jenen Gegenständen zu, die seiner Phantasie besser zusagten. So war es besonders die Religion, die ihm gefiel, weil das für den genialeren Geist mögliche Denken des Unendlichen in ihr, ihn anzog, und er sich manches ihm dem Wortlaut nach Unbegreifliche, philosophisch klar auslegte, im Sinne der Neben seiner Mutter. Dann traf er es aber auch, den beschränkten Wortlaut in der Schule mit Begeisterung herzusagen und wurde stets ausgezeichnet vom Seeliger. Auch Geographie und Geschichte bevorzugte er; vor allem aber die Naturgeschichte. Das war ein Lesen und Begreifen, ein Vergleichen, Belehren und Erklären an die Mutter, an die Geschwister, an alle Hausgenossen, Gäste und Schulfreunde.

Er kam im Sommer immer mit Käfern und Raupen, mit Blumen und Zweigen, mit Steinen und selteneren Mineralien verschiedener Art, beladen nach Hause. Oft blieb er lange aus, so daß er das Essen veräumte; es war ein Tierchen oder ein seltenes Kraut, welches er dann im Triumph nach Hause brachte. Hunde liebte er sehr, und alle paar Tage machte er die Bekanntschaft eines Hundes, wie er sich ausdrückte, als es zum ersten Mal gesehen war, daß ihm ein Hund nachließ, und mit nach Hause kam. Da hatte die Mutter oft Angst! Würste sie doch, wie er mit seinem vor Liebe überquellenden Herzen nicht anstände, irgend einen fremden, etwa bösen Hund zu streicheln vielleicht gar zu umarmen.

Er ließ sich nicht mehr in die Schule begleiten. „Sie lachen mich aus“, sagte er. Zumeist war es aber der Durst nach Freiheit, der ihn zu diesem Ablehnen aller Begleitung drängte. Einmal kam er mit einer ziemlich großen, schwarzfarbenen Schlange nach Hause, die er um den Arm gewickelt trug. Welch' ein Schrecken für alle! Selbst die Mutter

war entsetzt, obzwar sie wußte, daß es eine unschädliche Gattung ist. „Thu mir das nicht mehr!“ befahl sie halb bittend.

Er brachte auch keine Schlange mehr, sondern eine Eidechse. Nun, daran freuten sich alle, das schöne zarte Tier wurde geliebt wie ein Hausgenosse. Eines Tages aber erinnerte ihn die Mutter, daß die Eidechse in dem großen Topf auf dem Balkone eigentlich nicht glücklich sein könne, weil sie ja der gewohnten Freiheit und Lebensweise in Feld und Flur entbehre. Da sah er einen Augenblick stumm vor sich hin und nahm das Tierchen vorsichtig in sein Taschentuch. So trug er die Eidechse hinaus, ins Freie, woher er sie gebracht hatte. Wie selig war er, als er zur Mutter zurückkehrend, dieser erzählen konnte, wie die „liebe gute“ Eidechse zuerst geschaut, dann gewittert habe und dann war sie wie ein Blitz weg — hineingeschlüpft ins grüne Gras.

Die Mutter hielt den Liebling am Herzen, dessen Augen vor Freude leuchteten. „Sebe gute, vernünftige That macht glücklich“, sagte sie sanft.

Einmal kam er, es war im Februar und sehr warm, mit einem Taschentuch voll Himmelschlüssel nach Hause. Er hatte die gelben frischen Blümchen samt der Wurzel mit vieler Erde ausgehoben und brachte sie nun der Mutter, damit diese sie in Töpfe hineinsetze. Welch ein Jubel durchlang das Zimmer, als er hereinführte: „Mutter, Mutter, Himmelschlüssel, Himmelschlüssel!“

Dieses rosigblühende, wonniglachende Gesichtchen, diese sangvolle Jubelstimme — der Mutter schwebte wirklich der Schlüssel zum Himmel vor, die Liebe! Mit leuchtenden Augen nahm sie dem geliebten Kind die Bürde, die es schleppete, ab, da war aber auch schon das Geschrei der häuslichen Kritik los. Denn es hatte sich vieles in den Verhältnissen von Engelberts Mutter geändert.

Sein Vater, von dem seine Mutter sich hatte scheiden lassen, war gestorben, ohne je daran gedacht zu haben, daß er für die Zukunft seiner Familie zu sorgen habe. Er hinterließ so wenig, daß Engelberts Mutter bald ihre Zuflucht ins Haus der Tante nehmen mußte, die zwar immerhin rechtshafften und wohlmeinend war, aber alt und verfallen an Welt- und Lebensanschauung.

Tante Mergelheim war unfehlbar wie ein Mann und von grausam altväterlicher Moral in ihren Grundbüssen. Da kam denn jetzt das häusliche Donnerwetter dem kleinen Himmelschlüsselträger sogleich auf dem Fuße nach. „Der Schmutz, der Kot, die Flecke, die Unsauberkeit!“ zeterete die greise Jungfrau dem Knaben nach und fuhr mit dem Waschkübel und Putzlappen bis in das Zimmer, welches Engelbert und seine Mutter jetzt zu bewohnen hatten. Und allerdings, jetzt erblickte auch die Mutter, daß Engelberts Stiefel kotig waren und daß vom Taschentuche mit den Himmelschlüsseln das Wasser aus der nassen Erde tröpfelte.

Die Mutter half schnell den Fußboden reinigen, die Himmelschlüssel wurden über dickes Papier hin auf den Tisch gebreitet und in Töpfe gesetzt. Engelbert hatte seine Kleider und Schuhe gemehelt und tänzelte einher, voll Freude über die Blumen, denn da prangten nun die zwei Fenster in goldblütem Blüten schmuck. Und Engelbert wurde nicht einmal krank von dieser kleinen Zugreise in die nassen Wiesen!

Er wurde aber größer und größer, ein wenig eigenwillig, bisweilen auch unbändig. Sein Hang zur Naturgeschichte führte ihn oft weit weg über Land. Manchmal blieb er lange aus, ohne sich vorher bei der Mutter gemeldet zu haben. Das waren schwere Stunden für sie.

Die Tante greinte und schalt, und wenn seine Engelstimme unten im Flur erschalle, wenn er endlich wiederkehrend, über die Stiegen hüpfte, da löste sich augenblicklich der leichte Groll im Mutterherzen, und wieder war es Entzücken, was Beide empfanden, wenn der begeisterte Knabe seine Schätze: Blumen, Tierchen und Mineralien ausbrante.

Aber Engelbert wuchs und wurde immer mehr Dub', die Tante zürnte und stritt immer mehr und hielt ihm Predigten, so scharf und herb, wie er der Mutter weh thue durch seine Wildheit, durch sein ungeregeltes Spazierenlaufen, durch sein oft verspätetes

Nachhausekommen. Sie warf es ihm vor, daß er diesmal einer Nachprüfung bedürfe, da er durch Krankheit, die gewiß mehr Faulheit als Wirklichkeit war, die allgemeine Prüfung veräußt habe. Der Knabe schwieg, wurde aber nachdenklich, ging einige Zeit regelmäßiger nach Hause, entbehrte der Lieblingsausflüge und las weniger in anderen Büchern als in Schulbüchern, aber es lag etwas wie ein Bann auf ihm.

Die Mutter sagte nichts, sie glaubte halb und halb, er werde ruhiger, ernst. Er war ja nicht weniger wahr, nicht weniger zärtlich gegen sie, er konnte lachen, schauen wie sonst, wenn sie ihn rief und an sich drückte. Und er lernte jetzt besser denn je! Eines Tages aber las er im Robinson und sagte plötzlich mitten im Lesen: „Weißt Du, Mutter, es ist gefährlich, Kindern solche Bücher in die Hand zu geben.“

„Wie meinst Du das, Kind?“

„Es ist alles so schön beschrieben, daß ein Knabe, der nicht ganz mit seinen Verhältnissen zufrieden ist, auf den Gedanken kommen könnte, durchzugehen. Auf so einer einsamen Insel muß es, trotz Kampf und Gefahr, gut zu leben sein!“

„Ein Knabe, der eine gute Mutter hat, wird so etwas nicht thun. Ueberhaupt, ein braver, stolzer Knabe wird nicht jege durchgehen“, sagte die Mutter, von einem schrecklichen Gedanken durchzuckt.

Wohl fühlte auch sie, daß das Leben, seit sie mit ihren Kindern von der Tante abhing, ein sehr drückendes sei. Jeden Bissen fühlte man ja, wenn man zartfühlend ist, als fremdes Eigentum im Munde, wenn man von Leuten abhängt, die es weder durch ihr Gemüt, noch durch ihren Bildungsgrad verdienen, daß man ihnen zum Dank verpflichtet ist.

Es kam oft zu großen Meinungsverschiedenheiten mit der Tante und gerade wegen Engelbert, seiner schlechten Gesundheit halber, die auf Schule und Fortkommen kostspieliger wirkte, und diese Meinungsverschiedenheiten wurden gerade immer am liebsten bei Tische von der Tante erörtert.

Diese Tante hatte Engelberts Mutter, die damals Waise war, schon vor deren Verheiratung im Hause gehabt und war immer gegen die Heirat ihrer Nichte mit Engelberts Vater gewesen. Nachdem es sich erwiesen, daß sie darin Recht gehabt hatte, Engelberts Mutter abzuraten, daß diese seinen nachmaligen Vater zum Gatten nehme, leistete sie sich in ihrer jetzigen Lage als Erhalterin der ganzen Familie eines Mannes, den sie nie hatte leiden können, auf all ihre kritischen Rechte. Da wurde, wie der erste Söffel zum Munde fuhr, geseufzt: „Hättest Du den Mann nicht geheiratet, säßest Du jetzt nicht mit drei unversorgten Kindern da.“

„Aber Tante —!“

„Ich mein es gut. Ich nehme nichts ins Grab mit. Ich habe von jeher nur für Euch gepart.“

„Nun also —?“ warf Engelbert hin, der zu essen aufgehört hatte, weil es in ihm kochte. Die beiden andern Kinder saßen verdußt da und aßen auch nicht.

„Eßt!“ schrie die alte Dame und Alle aßen, nur Engelbert und seine Mutter konnten nicht essen.

„Warum eßt Ihr nicht?“ fragte die Tante nach einer Weile sanfter. „Die Reissuppe ist ja heute besonders schwachhaft, eßt!“ Nun aßen auch sie, Engelbert und seine Mutter, aber sie schluckten Bitterkeit und Leid mit. Nur wenn sich die Blicke von Mutter und Sohn trafen, dann war alles vergessen

Und so ging es oft, sehr oft bei Tische.

Engelbert war jetzt schon zwölf Jahre alt. Eines Tages, da gerade Gänsebraten auf dem Tische duftete und die Tante beim Zerlegen des köstlichen Vogels abermals wegen Selbstjagen zu sprechen kam, was sie schon gegeben habe und was sie noch auslegen müsse und wie viel mehr unnütz ausgegeben wurde, da stand Engelberts Mutter auf und Zahn-schmerzen vorschiebend, ging sie auf ihr Zimmer. „Bleib' nur da,“ sagte sie zu Engelbert mit zärtlichem Blicke; „laß Dir's schmecken, auch für mich.“ Und sie ging. Er aber stürzte ihr nach. Es ist nicht wahr, daß Du Zahmweh hast, Mutter, Du bist

nicht, weil Dich die Tante quält und kränkt. Und ich darf sie nicht schelten, ihr nicht die Wahrheit sagen!" stieß er in halbersticktem Schluchzen hervor. So erregt hatte die Mutter ihr Kind noch nie gesehen. Seit er kein kleines Kind mehr war, hatte er noch nie gemeint. Nun lag er an ihrer Brust und es rief ihm im Innern, daß es ein Jammer war.

Die Mutter beschwor ihn, ruhig zu sein. Er wurde auch ruhig, aber was alles durch seinen Kopf fuhr! Hast Du denn wirklich zu wenig Geld? Können wir Zweie nicht allein leben? Meine Geschwister nehmen alles leicht, die sollen bleiben, aber wir wollen arbeiten, ich will Stunden geben, es wird gehen. Ja?" Die Augen des Knaben leuchteten in feuchtem Glanze.

Die Mutter schüttelte das Haupt und drückte ihn stumm an sich. „Es kann nicht sein, mein Kind, ich habe nie Erwerbsarbeit gelernt. Du weißt nicht, was es heißt, für Geld arbeiten. Und Du — Du bist wie ein Prinz. Darin hat sie Recht, die Tante, Du würdest sehr wenig mit Unterricht geben verdienen, Du Träumer und Phantast. Nein, wir werden's aushalten. Die Tante meint es nicht so arg, sie würde uns ja auch gar nicht weglassen. Ich hatte, bevor Du das Gewürznis so lebhaft fülltest, ähnliche Pläne, teilte sie der Tante mit, da ward sie gleich milder. Aber es ist nun einmal ihre Natur so, sie muß nörgeln und streiten. Wir müssen's aushalten, sie meint es wirklich nicht so."

Da kamen auch schon Engelberts Geschwister herein, Robert und Gisa, und brachten eine Schüssel, reich mit Gänsebraten belegt. „Das schiebt die Tante."

„Seid nur recht brav, küßt ihr die Hand, sie meint es nicht so," sagte die Mutter zu den Zweien und stellte die Schüssel auf den Tisch. Geht nur, geht, seid recht lieb zu der alten Tante! Dankt ihr recht schön! Und die Kinder hüpfen trällernd davon. Die nahmen sich nichts zu Herzen, sie waren ganz anders wie Engelbert und auch anders als ihre Mutter. „Willst Du nicht auch zur Tante gehen, sie in ihrer milderen Stimmung zu fesseln? Sie ist ja arm genug, drängt eine echte, dankbare Liebe von sich, die wir ihr im vollsten Maße schenken würden, wenn sie es nur möglich machte. Willst Du zu ihr gehen, Engelbert?" Da schoß es wie ein Blitz aus den Augen des Knaben. „Mutter!" rief er. Es klang wie ein Vorwurf.

Sie sagte nichts weiter, die Mutter, und der Knabe saß am Tische und überflog seine Schulaufgaben. „Willst Du nicht essen?" fragte sie, den noch warmen Braten ihm zuschiebend. Er stieß die Schüssel mit Abscheu fort.

„Nein, sagte er schrill. Sie stellte den Braten auf den Kasten und sagte zu sich: „Abends wird er schon essen."

Und Abends aß er ihn auch, den Braten, mit der Mutter. Da war schon viel von dem Mittagsgroß versfogen. Abends waren die zwei Unzerrenlichen immer allein auf ihrem Zimmer, die Geschwister aber waren auch bei der Tante, der sie zu schmeicheln verstanden, wenn sie ihr auch, so sehr es die Mutter verbot, hinter dem Rücken Hörnchen nachschickten und bisweilen, wenn Niemand es sah, die Zungenpitze nach ihr herausstreckten.

„Was für seltsame Menschen giebt es doch auf dieser Welt," sagte Engelbert zur Mutter. „Siehst Du, alle haben Fehler, so muß man also die Menschen trotz ihrer Fehler lieb haben." „Auch die Tante — bemerkte die Mutter mit Nachdruck. „Sie thut mir ja manchmal sehr leid," antwortete der Knabe. „Ich möchte ihr ja alles Liebe und Gute thun, wenn sie nur nicht so wäre —" Sein Groll war verschwunden.

„So geh', Engelbert, geh' zu ihr, küsse ihr die Hand, ja?" Ein leuchtender Blick aus den schönen Augen des Knaben auf seine Mutter und er eilt fort, zur Tante und küßt der alten Dame die Hand, herzlich, innig.

„Nun, auch Du kannst einmal artig sein?" sagt die Tante in einem Ton zwischen Zweifel und Vorwurf. Dem Knaben überläuft das Herz. „Ach, Tante, wenn Du gut wärst, wär ichs ja immer. Ich hätte Dich da so lieb!" Engelbert legt mit Begeisterung seine Arme um ihren Hals.

Sie küßt ihn zurück. Ein spitziger Blick aus den scharfen, tiefliegenden Augen trifft das erschreckte Kinderherz. „So," höhnt Tante Mergelheim, „ich bin also nicht gut, tröghem ich alles entbehre, mir versage, für Euch, nur für Euch? O Du unankbarer Bube Du, ganz aus der Art geschlagen, nun, warte, Du sollst mir noch einmal die Hand küssen!" —

(Fortsetzung folgt.)



Eine natürliche Brücke in den Tropen.

Blumen der Liebe.

Novellette von F. Jöbitz.

Auf dem runden Tisch im Wohnzimmer des Bürgermeisters Berger brannte schon die helle Lampe, und das dampfende Aroma, welches der großen Kaffeekanne entstieg, mischte sich mit den Tabakswolken, welche die lange Pfeife des Hausherrn in kurzen Pausen ausstieß. Papa Bürgermeister saß nicht wie sonst ruhig in der Sofaede, um im Frieden das behagliche Kaffeestündchen zu genießen, sondern ging aufgeregter mit gewichtigen Schritten im Zimmer auf und ab, von den ängstlichen Augen seiner behäbigen Alten un-aufhörlich verfolgt.

„Und ich sage, sie wird doch noch des Amtsrichters Frau.“

„Aber sie macht sich doch nun mal nichts aus ihm.“

Bapperlapapp! Kinder wissen nicht, was ihnen gut ist, dafür sind wir Eltern da. Du denkst natürlich wieder an den Sohn des Kommerzienrats, diesen Reserenbar, den Windhund, der mit seinen Teufelsmanieren alle Weiber wild macht.“

„Er hat so schöne Augen, so vornehme Manieren und weiß zu reden, daß —“

„Natürlich, so was gefällt Euch Weibern. Aber ob er fleißig, sparrsam und tüchtig ist, darnach fragt Ihr nicht. Ich habe mein Kind viel zu lieb, als daß ich es solchem Modegeden, solchem Zierprinzen gebe, eher soll —“

Der Eintritt einer Magd, die ein in Seidenpapier gehülltes Etwas in der Hand trug, unterbrach die zornige Rede: „Eine Empfehlung von Herrn Reserenbar Köhler an das gnädige Fräulein," fotterte sie grinsend.

Der zornige Bürgermeister wollte seiner Frau zuvorkommen, aber dieselbe war schon aufgesprungen, nahm die Sendung in Empfang und wickelte vorsichtig das Papier ab. Ein herrlicher Blumenzweig der schönsten Orchideen in zartem Vio entlockte der Hausfrau einen Laut des Entzückens, während der Bürgermeister voller Zorn auf die unschuldige Blumenpracht hinunter sah, als wollte er sie am liebsten unter seinen Füßen sehen.

„Der Bote wartet," magte die Magd zu erinnern.

Hier, Frau Bürgermeister drückte dem Mädchen eine Mark in die Hand, und sagte Sie eine Empfehlung wieder, und wir ließen herzlich danken.“

Als das Mädchen hinaus war, zeigt der Hausherr energisch auf die Blumen: „Die steckt das Mädel heut auf keinen Fall vor.“

„Ach, Albert, was Du nur hast. Sieh Dir doch die Pracht nur an. So was Schönes hat ja Keiner hier, die Blumen haben doch eine Unsumme gekostet.“

Natürlich, das ist die Hauptsache. Daß der verliebte Bengel das Geld auf die Straße wirft, was der Kommerzienrat durch die jahrelange Arbeit erworben, darnach fragt Ihr nicht. Aber ich thue es und ich sage Dir, der junge Köhler erhält meine Annemarie nicht zur Frau, so lange ich lebe und damit Punktum.“

Ein tiefer Seufzer erklang von der Sofaede her, in der Frau Bergers Körperfülle von neuem weichen Grund gefunden. Angesichts der stillen Resignation seiner Ehehälfte ebten die hochgehenden Wogen der Entrüstung bei dem würdigen Familienoberhaupt langsam ab, und er ließ sich auf einen Sessel nieder, einen Verhigungschluck aus der riesigen Kaffeetasse nehmend, die vor ihm stand.

„Na, Alte! Er tätschelte die fette weiße Hand der Seufzenden und stieß dann eine so mächtige Rauchwolke aus, daß selbst die bildsamsame Gattin sich hustend abwandte und dabei überhörte das nun wieder versöhnte Paar, daß sich leichte Schritte vom Nebenzimmer näherten.

„Er, Väterchen, heute meinst Du es aber gut. Die reinen Gewitterwolken ballen sich über dem Kaffeetisch.“

„Bist Du's, Kleine?" rief der Bürgermeister gut gelaunt.

„Ja, Vater, und rat nur, was ich hier habe," die Sprecherin trat an den runden Tisch. Das helle Licht der Lampe fiel auf ein wahres Engelsköpfchen, ein Heiligenschein von blonden Locken, die Augen so blau wie der Himmel, wenn er im Vollmond durch die ersten lichten Blätter lacht und ein Mund so süß frisch, so leuchtend rot, daß selbst der Eltern Herz stets von Neuem freute an der holden Menschenknope, die ihr eigen Fleisch und Blut war. Es schien, als habe die Natur sich



an dem einen Meisterstück erschöpft, dem Annemarie war das einzige Kind ihrer Eltern geliebt. Lächelnd blickten Beide auf das holde Töchterlein, die sich vor den Vater hinsetzte, die Hände auf dem Rücken und nehmend die Frage wiederholte: „Mutter, Väterchen, was ich hier habe?“

„I, zeig's lieber her. Das Muten ist all mein Bebelang nicht meine Sache gewesen,“ antwortete der Bürgermeister.

Annemarie streckte ihm einen Strauß duftender Maiglöckchen hin und sagte feierlich: „Eine Empfehlung an Annemarie Berger von Deinem Amtsrichter.“

„Deinen Amtsrichter!“ wiederholte der Vater etwas ärgerlich, dann ergriff er den Zweig Orchideen und legte ihn vor das Töchterchen hin, mit den Augen schlaun zu ihr emporehend: „Mutter, von wem das hier ist?“

„Um!“ machte der Schelm und sah zu der er-rötenden Mutter hinüber. „Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist diese Pracht von Deinem Referendar. Aber wie kann er mir jungem Ding Orchideen schenken?“ setzte Annemarie kopfschüttelnd hinzu, „die seltenen Blumen müssen ja eine Unsumme gekostet haben.“

„Stehst Du“, wendete sich der Bürgermeister an seine Frau, „das Kind hat ein richtiges Gefühl in solchen Dingen und darum mein süßes Annemariechen.“ — des Vaters Stimme schmolz förmlich in lebender Bitte — „wirst Du Dich heute Abend wohl mit den duftenden Maiglöckchen schmücken.“

„Wo denkst Du denn hin, Vater. Ich soll den Sohn Deines besten Freundes, des ersten Mannes unserer Stadt, so tödlich beleidigen, daß ich die Blumen des Amtsrichters anfechte?“

„Um, Albert, habe ich Dir es nicht gleich gesagt, Annemarie trägt natürlich die Orchideen, sie passen besonders herrlich zu der weißen Spitzentouillette.“

Aber Mutter, wie kannst Du nur glauben, daß ich den guten Amtsrichter so kränken werde. Nein, man muß immer hübsch gleichmäßig mit den Herren sein, so habt Ihr es mich gelehrt und darum stelle ich die schönen Blumen in das Wasser dort thum sie Niemanden schaden.“

„Und was willst Du heute Abend tragen, kleine Herr?“ fragt der Vater, der schon zufrieden war, daß die Gabe Köhlers ihren Zweck verfehlt hatte.

„Diese Rosen, Vater, sind sie nicht herrlich?“ Annemarie hielt dem Vater vier einzelne Rosen hin, deren Blätter in zartem Rosa bis zum hellsten Gelb getönt waren. „Und wißt Ihr, wer sie mir geschenkt hat, mit der innigsten Bitte, daß ich mich zum Kaffinoball damit schmücke? Mein jüngster Verehrer.“

Ueberrascht fuhrn beide Eltern auf, indessen Annemarie sich lachend über deren Verblüfftheit in ihren Stuhl fallen ließ.

„Aber, Kind, was willst Du damit sagen? Hast Du noch einen Verehrer?“ fragte die Mutter voll Neugierde, indessen der Bürgermeister tadelnd sagte: „Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig, und vermahnt Du die Blumen der beiden Anderen, so mögen diese Rosen ihnen Gesellschaft leisten.“

„Ach, auf den Geber dieser Rosen braucht Dein Amtsrichter nicht eifersüchtig zu sein, denn sie stammen vom Rosenstöckchen des armen Karl, dem Kostbarsten, was er außer seinem Kanarienvogel besitzt. Und die Blumen meines kranken Pfleglings sind mir viel mehr wert, als die teuersten Orchideen oder Maiglöckchen der ganzen Welt. Auch diese Rosen sind Blumen der Liebe, die das dankbare Herz des gelähmten Knaben mir schenkt, für die kurze Zeit, die ich ihn täglich widme, um ihn sein Glend ein wenig vergehen zu machen.“

Annemarie ergriff die Rosen vom Tisch und eilte damit hinaus, denn sie fühlte, daß Thränen in ihre Augen traten, und sie barg den reichen Schatz ihres inneren, weichen Gefühlslebens gar sehr vor den Blicken Anderer.

Die Eltern blickten ihrem Liebling gerührt nach und ihre Hände fanden sich in leisen, innigen Drücke, indessen der Vater mit weicher Stimme sagte: „Unsere Annemarie wird schon allein ihr Glück finden, die hat das Herz auf dem rechten Fleck.“

Die hellen Fenster des Kaffinos leuchteten weit hinaus über den Marktplatz. Ein Wagen nach dem

andern fuhr vor und die Zufassen schritten hastig durch die spaltbildende, gaffende Menge, um im feistlichen Innern des stattlichen Gebäudes zu verschwinden. In den Garberoben drängten sich die Damen und Herren. Die Hüllen fielen ab und strahlenden Sternen gleich zogen die geschmückten Schönen in den schimmernden Ballaal, von den kritischen Blicken der eleganten Tänzer gemustert, die noch den Aufenthalt in den Vorzimmern vorzogen, ehe sie sich ins Kampfgewühl stürzten. Auch ließ sich dort gar leicht im flüchtigen Gespräch mit der Herzenskönigin ein Hauptanzu sichern, ohne daß Augen und Ohren neidischer Mitschwestern Zeugen waren. So standen denn auch zwei Herren im ersten Zimmer auf der Lauer, sich ab und zu mit argwöhnischen Blicken messend, denn der Amtsrichter Becht und der Referendar Köhler fühlten sich als Nebenbuhler in dem heißen Kampf um die Gunst der lieblichen Annemarie. Sie blickten die Eingangstür im Auge. Kaum war die mächtige Gestalt des Vaters der Stadt sichtbar, der seine in starre Seide rauchende Gattin am Arm führte, während Annemarie, lustig und rosig wie ein Waldröschen, ihnen folgte, so stürzten die beiden Herren voller Eifer auf das junge Mädchen zu.

Bevor noch einer von ihnen ein Wort sagen konnte, begann sie lächelnd: „Sie haben mich mit Ihren Blumen sehr erfreut, meine Herren. Gut, daß es mir eripart blieb, mich für Orchideen oder Maiglöckchen zu entscheiden. Die Wahl wäre mir schwer geworden. Leider ist Ihnen aber schon ein Dritter mit diesen Rosen hier zuvorgekommen.“ Annemarie deutete auf ihr Haar und auf den Gürtel, der die schlanke Taille umschloß.

„Und darf ich fragen, wie der Glückliche heißt, den Sie solcher Ehre würdigen?“ fragte der Referendar gereizt, während seine dunklen Augen in heller Eifersucht funkelten.

„Er heißt Karl Brückner und lebt in einer Kellerwohnung ganz in der Nähe unseres Hauses. Der Kleine, er ist zwölf Jahre alt, ist ganz gelähmt, und die einzigen Schätze, die er besitzt, sind seine Kanarienvogel und sein Rosenstöckchen, welches jedes Jahr köstliche Blüten trägt. Aus Liebe zu mir hat der arme Kranke dieselben abgeschnitten und mir geschenkt, damit ich mich mit seiner Gabe schmücke. Und nun frage ich Sie selber, meine Herren, durste ich ihn das verzeihen?“

Tief beschämt beugte sich der Köhler über Annemaries Hand und drückte einen Kuß auf dieselbe, der Amtsrichter folgte seinem Beispiel. Freundlich blickten die blauen Augen der klugen Diplomatin auf die verführten Verehrer und sie gab dem einen auf sein Bitten den ersten Walzer und dem anderen den Kottillon, dann schritt sie mit einem leichten Gruß weiter zum Tanzaal, in dem die Eltern schon längst verschwunden waren.

„Erlauben Sie, mein gnädiges Fräulein, daß ich mich Ihnen selbst vorstelle.“ ertönte es überraschend zu ihrer Rechten, und ein junger Mann, dem nicht ein Wort der ganzen Unterredung entgangen war und dessen kluge, sprechende Augen dem Vorgang mit sichtlichem Interesse gefolgt waren, verbeugte sich tief vor dem erkaunten jungen Mädchen. „Mein Name ist Werther, Doktor Werther,“ vervollständigte er die Vorstellung, da Annemarie ihn fragend ansah.

„Ach, der Armen doktor,“ entfuhr es unwillkürlich ihren Lippen, doch eine tiefe Röte überzog bei den Worten ihr reizendes Gesichtchen.

„Zawohl, gnädiges Fräulein, und der Titel, den ich aus Ihrem Munde höre, macht mich stolz. Die Rosen in Ihrem Haar hätten mir schon verraten, daß Sie die gütige Spenderin des wärmenben Sonnenstrahles sind, der alltäglich in der dunklen Kellerwohnung an Krankenbetten einleuchtet, auch wenn ich nicht unfreiwilliger Zeuge Ihrer Unterhaltung mit den beiden Herren gewesen wäre. Darfste ich es als Fremder wagen, auch der Ehre eines Tanzes gewürdigt zu werden?“

Die beiden Augenpaare trafen sich im prüfenden Blick, die blauen und die schwarzen Sterne begegneten sich in stummer Schwärze und etwas von heimlich träumendem Glück brannte in ihren Tiefen.

„Sie sind mir kein Fremder, Doktor Werther. Aus dem Munde meines armen, kranken Lieblingsklang gar oft Ihr Name an mein Ohr.“

„Ein seltsamer Zufall, daß wir uns nicht schon früher getroffen haben, ein Zufall, den ich jetzt schmerzlich bedauere.“

Ein tiefes Rot zog über Annemaries süßes Gesicht, dann hielt sie ihm stumm die Tanzkarte hin, sie konnte kein Wort hervorbringen im Damm der klugen, forschenden Augen.

„Darf ich um den Tischwalzer bitten, Fräulein Berger? Bedenken Sie, daß wir im Grunde doch schon alte Bekannte sind, so oft vernehme ich Ihren Namen aus dem Munde meines kleinen Patienten. Wir haben uns sicherlich gar manches von ihm zu erzählen.“

Annemarie ließ es stumm geschehen, daß er seinen Namen hinter den gewünschten Tanz schrieb, sie ließ es geschehen, daß er neben ihr blieb auf dem Wege zum Tanzsaal, ja sie stellte ihn auch ihren Eltern vor, die schon ungeduldig nach ihrem Liebling ansahen. Und an diesem Ballabend geschah das Wunder, daß der Amtsrichter und der junge Köhler, die sich sonst verhielten wie Wasser zu Feuer, einig wurden in jäh aufbrausender Eifersucht auf diesen simplen Armen doktor, den sie früher kaum eines flüchtigen Grußes würdigten. Sie sahen es voller Grimm, daß dieser Herr ganz offenkundig seine Huldigungen der süßen Annemarie zu Füßen legte und — daß sie angenommen wurden.

Werther sah nur Annemarie, — seine vornehme, schlanke Gestalt konnte man nur im Tanze mit ihr bewundern, aber wenn neugierige Ohren die beiden belauschten, so wendeten sie sich enttäuscht ab, denn sie hörten von dem Lebensschicksal eines kleinen Karl Brückner, der tief drunten in einem Keller wohnte.

Und als all' die Lust zu Ende, hätte man beim Rehraus den Armen doktor überraschen können, der eine geknickte gelbliche Note vom Boden hob und in seiner Brieftasche wohl verwahrte.

Von dieser Zeit an erwies sich der Zufall Doktor Werther besonders gnädig. Gar oft trafen sich die jungen Leute am Bett des armen Kreuz-trägers, und Karl vermeinte schon hier auf Erden ein Stückchen himmlischer Glückseligkeit zu halten, so verwöhnten ihn die beiden guten Menschenfinder, die sich in stets wachsender Zuneigung zu einander fanden.

Da kam ein Herbsttag, wo die Welt in Sturm und Graus lag. Der Abend brach an, die düsternen Wolken zerrissen und die goldene Sonne küßte die regennasse Erde mit ihrem Strahlentanz, gleich einer Mutter, die abends an die Bettchen ihrer Kleinen tritt.

In breiter Garbe fiel das Himmelslicht auch in das Kellerfenster, wo der kleine Karl auf seinem Bette eingeschlafen war.

Dicht neben ihm auf einem Stuhl saß die barmherzige Samariterin, Annemarie Berger, sie träumte vor sich hin. Doch nun hob sich ihr schlankes Köpfchen und ein lüchtes Rot flog über ihre lieblichen Züge. Ein rascher, leichter Tritt nahte sich der Thür, Doktor Werther trat ein, blickte lächelnd auf den schlummernden Kranken und war in wenigen Schritten neben ihr. Sein bittendes Auge suchte das ihrige, dann breitete er stumm die Arme aus. Und Annemarie flog hinein, sie barg sich mit Thränen des Glücks an der Brust des Mannes, der ihr sein treues, goldenes Herz zu eigen gab für das ganze Leben.

Im geöffneten Fenster stand der Rosenstock, leise zitterten seine blütenbehängenen Zweige auf und nieder im warmen Sonnenlicht, ein süßer Duft verbreitete sich durch den sonst so düsternen Raum, er zog hinaus auf den Schwingen des Abendwindes, es der Welt draußen kündend, daß die Rosen in Wirklichkeit zu Blumen der Liebe geworden für die liebliche Annemarie. Der Kanarienvogel stimmte fröhlich sein Abendlied an, da erwachte der Knabe und sah das Liebste, was er hier auf Erden hatte, in treuer Liebe geeint. Das war sein Dank für all' die Barmherzigkeit, die sie an ihm gethan hatten.



Schlittschuhlaufen.

Das Schlittschuhlaufen ist eine der gesündesten und reizendsten Vergnügungen für unsere Jugend. Auch für die Zuschauer ist es ein erfreulicher und für das Auge wohlgefälliger Anblick, die Jungen in Lust und Liebermut, mit blühenden Augen und geröteten Wangen grazios, in eleganter Körperhaltung dahin fliegen zu sehen. Eine sehr irrtümliche Ansicht ist es, wenn man meint, das Schlittschuhlaufen sei nicht nötig, es wäre, als eine zu anstrengende Bewegung, sogar schädlich. Mit gehöriger Vorsicht, bei guter Beaufsichtigung, wird selbst dem zartesten Kinde die schnelle Bewegung auf dem Eise nur wohlthätig sein.

Es kommt wohl vor, das manchen das Erlernen des Schlittschuhlaufens sehr schwer fällt, denn nicht jeder ist zu mechanischen Übungen veranlagt; viele stellen sich schlecht dazu an, wissen ihre Glieder noch nicht recht zu gebrauchen, haben keine Idee von richtiger Haltung, sie überanstrengen sich unnötig, kommen müde und matt von der Bahn und verlieren alle Lust, die Laufversuche weiter fortzusetzen. Nur die falschen, nutzlosen Anstrengungen, welche schwache Läufer nötig zu haben glauben, um auf den Schlittschuhen fortzukommen, sind die Ursache aller Mißbilligkeit. Di wird auch von den Eltern aus Unkenntnis und falscher Sparfamkeit der große Fehler begangen, daß sie ihren Kindern schon gebräuchte, nicht recht auf den Fuß passende Schlitt-

schuhe geben, mit denen sie sich schrecklich quälen, um vorwärts zu kommen.

Wenn es darum zu thun ist, das Schlittschuhlaufen zu erlernen, der versuche sich von vornherein mit einem Paare genau auf den Fuß passender zweckmäßiger Schlittschuhe, die sich weder verschieben, noch den Fuß beengen, dann wird es ihm ein Leichtes sein, ordentlich laufen zu lernen, und Selbstvertrauen und Gewandtheit werden sich bald einstellen. Die drei Hauptregeln beim Schlittschuhlaufen sind: Mache dich frei von aller Furcht; — befeilige deine Schlittschuhe gut, und — bewahre dein Gleichgewicht.

Ist man im Gehen auf den Schlittschuhen noch nicht sicher, dann mache man die ersten paar Schritte mit einer Stützstange, ferner suche man sich furchtlos und langsam, mit dem rechten Fuße auf die innere Seite zu lehnen; diese Bewegung macht es ihm möglich, einen Halbkreis zu beschreiben. Das Knie des beschäftigten Beines muß etwas gebeugt werden und nach und nach wieder, wenn der Schwung ausgeführt ist — in die richtige Lage kommen.

Um auf der äußeren Kante gut zu laufen, muß die Spitze des unbeschäftigten Fußes dicht auf dem Eise hinter dem anderen so lange haften, bis er wieder nach vorn geschwenkt wird; der Läufer muß sich gerade halten und sich meistens auf die Ferse stützen. Sobald diese Geschicklichkeit erreicht ist,

schließt sich daran eine endlose Reihe von Figuren, Zeichen und Arten der Bewegung, welche sich schwer beschreiben lassen, am besten ist es, wenn man einen guten Schlittschuhläufer aufmerksam zusieht und ihm seine Künste ablernt.

Da nun aber keiner ein geschickter Läufer werden kann, ohne die Kunst fleißig zu üben, so muß man sich während der Lehrzeit soviel wie möglich dem spottlustigen Publikum zu entziehen suchen, besonders Damen ist dies zu empfehlen. Kann eine Dame dagegen mit Fertigkeit laufen, so darf sie sich nie dazu hinreißen lassen, ihre Fertigkeit zu wollen und zu diesem Zwecke, wie die Herren, etwa gar rückwärts oder in allerhand schwierigen Kreisen und Schwenkungen zu laufen; einer Dame ist nur erlaubt, gleichmäßig auf und nieder zu laufen oder in Begleitung mehrerer Bekannten in der Polonaise ähnliches Tourenlaufen auszuführen; der Reiz dieses Vergnügens wird noch um vieles erhöht, wenn er durch Musik unterstützt wird.

Vorsichtsmaßregeln sind: nie mit nasser Fußbekleidung auf die Eisbahn zu kommen, so wenig als möglich gegen den Wind zu laufen, und wo das geschehen muß, den Mund geschlossen zu halten. Sittige Getränke vermeide man; dienlich ist es, vor dem Verlassen geheizter Räume ein Glas frisches Wasser zu trinken, leichte Wollunterkleider dabei zu tragen und sich beim Verlassen der Eisbahn in ein warmes Kleidungsstück einzuhüllen. Erfaltungen kommen dann sicher nicht vor.

Vermischtes.

Eine Riesenkathedrale in New York. Bei den Amerikanern geht alles ins Riesengroße. Jetzt wird über den Plan einer neuen katholischen Kathedrale berichtet, die alle die größten Kirchenbauten der Alten Welt in Schatten stellen soll. Für 100 Millionen Mark soll New York die größte und wenn möglich die schönste Kathedrale der Welt bekommen. Die Länge wird 550 Fuß betragen, entspricht also der Länge der St. Paulskirche in London; die Höhe bis zur Spitze der Kuppel ist dagegen auf 478 Fuß gegen 435 Fuß der St. Peterkirche in Rom und 365 Fuß der St. Paulskirche in London ankommen. Bei allem aber soll der Bau an Pracht die genannten Kirchen übertreffen, denn die Kosten der „Nov Sancta Sophia“, wie die Kirche genannt werden soll, werden auf 100000000 Mark veranschlagt. Der größere Teil dieser Summe wird für die kostbare Einrichtung ausgegeben werden. Der fanatische Priester Domber Bouillon, von dem der Gedanke dieses Riesengebäudes herrührt, teilte vor Kurzem über den Plan folgendes mit: „Diese Kathedrale wird ein großartiges Kunstwerk in prächtigem Maßstabe werden. Es soll architektonisch gesprochen, ein vollkommener Dom werden. Man hat für den Entwurf eine freie Behandlung des modernen romanischen Baustils gewählt. Der Grundriß ist natürlich die Kreuzform. Von der Spitze der Kuppel beträgt die Höhe 478 Fuß, eine Höhe, die bis jetzt keiner der Wolkenträger New Yorks haben. Dieses gewaltige Gebäude in der großen Stadt würde wirklich ein siebenes Weltwunder sein.“ Bezeichnend für die Anschauungen der Amerikaner sind auch folgende Sätze: „In der neuen Welt, die in den kommenden Jahrhunderten der Sitz und Mittelpunkt alles Wissens, aller Zivilisation, Kunst, Architektur und religiösen Entwicklung sein wird, muß die alte Welt bald in ihren hervorragenden Kirchen einen Nebenbuhler haben, wie sie jetzt in der Pracht und dem Luxus seiner Privatpaläste und Wohnsitze der Alten Welt schnell konkurrieren wird.“ Der Amerikaner schreit natürlich vor feinen Kosten zurück. „Der bloße Bau wird 12000 000 Mark kosten, aber wir werden 100000000 Mark im ganzen abzugeben haben für Grund und Boden, prächtige Bildwerke, Fresken, Altäre und prächtige Gemäde, die in den Entwürfen vorgesehen sind. Die Kirche wird Raum für 70 000 Leute haben: St. Peter, die größte bestehende Kirche, faßt nur 50000 Personen. Man rechnet

darauf, daß alle römischen Katholiken Amerikas zu den Kosten dieser Riesenkathedrale beitragen werden.“

Das weibliche Schönheits-Ideal der Japaner. Der japanische Geschmack verlangt eine schlanke Gestalt mit langer, jedoch nicht zu schmaler Taille und ebenmäßigen, zarten Hüften. Das Antlitz einer vollkommenen „Schönheit“ soll oval, die Stirn hoch, die Nase scharf gezeichnet und etwas gebogen sein. Sehr wenig Befall findet das krause oder gewellte Haar. Eine vornehme Japanerin, die das Angenehme hat, von der Natur mit lockigem Haar beschenkt worden zu sein, wendet gerade Jopiel dagegen an — wie die Frauen Europas dafür um Strähnen und Haarmellen zu erzielen. Wirklich schönes Haar muß also in Japan glatt, glänzend und tiefdunkel sein. Dunkel follen auch die Augenbrauen sein. Mit dem Nagelmesser und Zupfeschiff werden ihnen die gewöhnliche Form und die Augenbrauen geformt. Der Mund soll klein, üppig und frischrot sein. Derbe Gesichtsforn und blühender Teint sind verpönt; letzterer soll eisenbeinfarbig und auf den Wangen nur zart rosig sein.

Das „Gedankenlesen“ ist, namentlich am langen Winterabenden, ein sehr hitziges Scherzspiel in Gesellschaft. Natürlich müssen immer zwei Personen sein, die den Trick verstehen, d. h. gegenständig in die Hände arbeiten. Die einfachste und unaufrichtigste Methode ist die: Es wird eine Farbe als Signal festgesetzt, z. B. weiß. Diese Bestimmung ist natürlich weder im Beisein noch im Stillstehen, abseits der Anderen zu treffen. Weiß man, daß das Spiel am Abend gespielt werden soll, so verabreden die Zauberkünstler ihre Farbe schon gelegentlich am Tage. Beginnt Abends das Spiel, so läßt man den, der raten soll, das Zimmer verlassen. Die Anwesenden bestimmen nun leise einen Gegenstand, den der Gedankenleser zu erraten hat; ist dies geschehen, so wird der Wartende herbeigerufen. Sein Kollege fängt nun an, zu fragen: „Was haben wir uns gemerkt? Die Uhr dort!“ — „Nein!“ wird die prompte Antwort lauten. — „Den Thürschlüssel?“ — „Nein!“ — „Den Teppich?“ — „Nein!“ — „Die grüne Waise dort?“ — „Nicht nicht!“ — „Die Gardine?“ — „Nein!“ — „Die Streichholzschachtel?“ — „Ja die ist's! ... Woher wußte er's so bestimmt, ohne sich einen Moment zu befürnen? Nun, schauen wir uns die Gegenstände mal auf ihre Farbe an: Bronze farbig war die Uhr, eisenschwarz der Schlüssel, bunt der Teppich, grün die Waise und weiß die Gardine. Weiß aber war ja das Signal! Da haben wir ja die Lösung;



Gustav Kreinberg, Markneukirchen No. 77
Musikinstrumente und Saiten aller Art.
Direkter Versand unter Garantie. Katalog gratis u. fr.



Bevor Sie farnisch, faulen, verz. Sie im e. Antkeise r. 2017. Die Buchstaben in der Bild. Schwanen'sen Kaninchenzucht-Anstalt in Wilddorf, Potsdam. Zuchtlinge freiwillig. Anerkennung, z. Verfügung.



Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur **Schuster & Co**
Markneukirchen No. 302.
Fabrikation u. direkter Versand.
Illustrierte Hauptkataloge postfrei.



Der **Epilepsie (Krämpfe)** und andern nervösen Zuständen leidet, verlange Prospekt darüber. Größtenteils gratis und franco durch die **Schwann'sche Apotheke, Frankfurt a. M.**

Schöner Schnurrbart!
stolze Zierde eines jeden Herrn.
Kuhlmann's berühmte Bartpasta wirkt in kurzer Zeit. Garantiert unerschütterlich. 3 Bote 3 Mark u. Nachn. Preismaxime nehme in Zahlung. **Karl Kuhlmann, Düsseldorf.**



Bilz Naturheil-Anstalt
Dresden-Rathenau, 3 Aerzte, Prosp. fr.
Bilz Naturheil-Buch
d. alle Buchhdlg. u. Bilz Verlag, Leipzig.

Die Erwerbsquelle weist Damen mehr als 150 Firmen nach, die allerlei Arbeiten liberalität als Haupt- u. Nebenbeschäftigung vergeben und mehr als 300 Firmen, die für Herren Nebenbeschäftigung vergeben. Mit rechte Anzeigeb. Ges. Einlebens, von 1.20 Mk. u. 15 Btg. Porto oder unter Bedingung von 1.50 Mk. zu beziehen von der **Deutsche Moden- u. Schnittmuster-Industrie, Leipzig, Sedanstr. 21.**

Cliches' Aatotypie
und **Strichätzung**
Wilhelm Greve
Graph. Kanstanstalt
Berlin, S.W.
Rittersrasse 50.
Schnellste Lieferung
Billigste Preise.

Kufeke's Beste Nahrung für gesunde & darmkranke Kinder.
Beste Zusatz zur Milch.
Von Tausenden Aerzten empfohlen.
Kindermehl.

Krankenfahrstühle,
Krankenselbstfahrer, Krankenmöbel jeder Art.
Rich. Maune,
Dresden, Löbtau 2.
Catalog gratis.

Kein Haarausfall mehr! — Kein Schwindel!
500 Mark erhält derjenige, welcher nachweist, dass nach dem Gebrauch von Meyer's Haarbalsam keine Haare wachsen. Meyer's Haarbalsam ist unbestreitbar das beste aller Mittel zur Förderung und Kräftigung des Kopf- u. Barthaars, beseitigt Schuppen, verhilft das Ausfallen und schafft neuen Haarwuchs. Möglich neue grossartige Erfolge nachweisbar. Zahlreiche Dank- und Anerkennungs-schreiben (notarisch beglaubigt). Prosp. gratis u. franco. Zu beziehen per Flasche zu 2 und 3 Mark direkt von **E. G. Meyer, Haarspezialist, Krefeld No. 14.**

